Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 1 (1914)

Artikel: Vaterland und Vaterlandsliebe nach der christlichen Moral mit besonderer Berücksichtigung des hl. Thomas [Fortsetzung]

Autor: Kopp, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VATERLAND UND VATERLANDSLIEBE NACH DER CHRISTLICHEN MORAL MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES HL. THOMAS

Von Dr. ROBERT KOPP

(Fortsetzung von p. 89—107)

2. Kapitel. Der Begriff „Vaterland" nach dem hl. Thomas

a) Begriffsbestimmung von Vaterland

Der hl. Thomas nennt das Vaterland das „connaturale principium, producens (nos) in esse et gubernans"[1]. Eine Ergänzung hiezu sind die Ausdrücke „in qua nati et nutriti sumus" in der gleichen Quaestio[2]. Untersuchen wir die einzelnen Teile dieser Begriffsbestimmung.

„Principium" ist nach Thomas dasjenige, von dem ein anderes auf irgend eine Weise hervorgeht (dem ein anderes das Dasein verdankt). Jede Ursache fällt somit unter den Begriff principium. Jedoch ist nicht umgekehrt jedes principium eine Ursache[3]. Die erste der göttlichen Personen ist principium der zweiten, aber nicht Ursache derselben. Auch unterscheidet der hl. Thomas stets zwischen principium primum und principium proximum, zwischen dem ersten und dem nächsten Prinzip[4]. Der Begriff „erstes Prinzip" kann entweder absolut oder relativ genommen werden. Relativ erstes Erkenntnisprinzip in der spekulativen Ordnung ist das Kontradiktionsprinzip: „ein und dasselbe kann nicht zu gleicher Zeit sein und nicht sein"[5]. Erstes Erkenntnisprinzip des praktischen Intellektes in der sittlichen Ordnung ist der Ausspruch der Synteresis: „Das Gute ist zu tun; das Böse ist zu meiden!"[6] Wir haben also hier je ein erstes

---

[1] 2, 2 q. 101 a. 3.

[2] 2, 2 q. 101 a. 1.

[3] Unde hoc nomen causa videtur importare diversitatem substantiae, et dependentiam alicuius ab altero; quam non importat nomen principii. In omnibus enim causae generibus, semper invenitur distantia inter causam et id cuius est causa, secundum aliquam perfectionem aut virtutem. Sed nomine principii utimur etiam in his quae nullam huiusmodi differentiam habent, sed solum secundum quendam ordinem. 1 q. 33 a. 1 ad 1.

[4] Vgl. 1, 2 q. 6 a. 1 ad 1: Prinzip der Willensbewegung!

[5] Impossibile est simul affirmare et negare. 2, 2 q. 1 a. 7.

[6] 1, 2 q. 94 a. 2.

Prinzip in einer bestimmten Ordnung: das Kontradiktionsprinzip in der Erkenntnisordnung, die Synteresis beim sittlichen Handeln[1].

Absolut erstes Prinzip aller Wesen, alles Seienden ist Gott, der das Sein nicht hat, sondern das Sein ist[2]. Alles außer Gott existiert nur insofern, als es dieses eine Sein, dieses „esse per eminentiam" partizipiert. Darum ist Gott das absolut erste Prinzip, hat kein Prinzip und keine Ursache über sich, ist vielmehr Prinzip aller geschöpflichen Ursachen. Gott bedient sich dieser geschöpflichen Ursachen als „Mittelursachen"; er bedarf zwar deren keineswegs, aber er schafft sie in seiner Güte, um auch den Kreaturen die „Würde der Kausalität" mitzuteilen[3]. Gott schafft Wesen, die ihrerseits Ursache sein und andere Wesen hervorbringen können[4]. Das letztere geschieht freilich nicht, wie bei Gott, auf dem Wege der creatio[5], sondern durch generatio oder alteratio, durch Erzeugen oder Verändern. Mit Rücksicht auf dieses Hervorbringen ist auch ein solches Wesen principium zu nennen, nicht primum principium absolutum oder universale, nicht Prinzip schlechthin, sondern „quoddam essendi principium"[6]. So wird das Vaterland „connaturale principium"[7] oder „particulare principium"[8] genannt.

„Connaturale" steht gegenüber „naturale". Principium naturale unseres Daseins ist in erster Linie Gott. Denn ihm, der causa prima, dem Sein schlechthin, verdanken wir vor allen geschöpflichen Ursachen unser Dasein. Wie wir oben gesehen, hängt bei allen geordneten Ursachen jede einzelne Wirkung mehr von der ersten (obersten), als von der nächsten Ursache ab, da ja die nächste nur kraft der

[1] Vgl. Renz, Die Synteresis nach dem hl. Thomas von Aquin, p. 67 ff.

[2] Deus est suum esse. 1 q. 3 a. 4.

[3] Quantum ad secundum (gubernationem), sunt aliqua media divinae providentiae. Quia inferiora gubernat per superiora; non propter defectum suae virtutis, sed propter abundantiam suae bonitatis, ut dignitatem causalitatis etiam creaturis communicet 1 q. 22 a. 3.

[4] Prima causa ex eminentia bonitatis suae rebus aliis confert non solum quod sint, sed etiam quod causae sint. De verit 9 a 1.

[5] ex nihilo. 1 q. 45 a. 1 u. a. 5.

[6] 2, 2 q. 101 a. 3.

[7] 2, 2 q. 101 a. 3.

[8] 2, 2 q. 122 a. 5.

vorausgehenden, die zweite nur kraft der ersten Ursache wirkt[1]. Dieses Abhängigkeitsverhältnis des Geschöpfes zum Schöpfer nennt der hl. Thomas ein natürliches[2]. Es ist ja der Natur der Sache entsprechend, daß wir eine Wirkung nicht nur der nächsten, sondern vor allem der ersten und obersten Ursache zuschreiben[3]. Gott ist also „principium naturale" des Menschen[4]; denn wie jede andere geschaffene Natur, so kommt auch die ganze Menschennatur von Gott, der „natura naturans", und in ganz besonderer Weise ist Gott Prinzip und Vater des Menschen als Schöpfer der Seele.

Aber auch die Eltern sind natürliches Prinzip unseres Daseins, denn auch von ihnen haben wir die Menschennatur, als von der nächsten Ursache[5]. Während also Gott principium (naturale) universale ist, sind die Eltern principium (naturale) particulare unseres Daseins[6], und zwar des Körpers direkt und unmittelbar, der Seele aber indirekt, nämlich quoad inesse, nicht aber quoad esse. Die menschliche Vaterschaft ist in gewissem Sinne eine Teilnahme an Gottes Schöpfermacht[7]. Den gleichen Gedanken legt der hl. Thomas an anderer Stelle zugrunde, wo er die Gottesliebe und Elternliebe einander gegenüberstellt[8].

---

[1] in omnibus causis ordinatis effectus plus dependet a causa prima quam a causa secunda, quia causa secunda non agit nisi in virtute primae causae. 1, 2 q. 19 a. 4.

[2] Esse ex nihilo et indigere conservatore, sunt defectus naturales, consequentes omnem creaturam, et nulli creaturae sunt poena. In 2 Sent. d. 30 q. 1 a. 1.

[3] in quolibet genere causarum causa prima est magis causa quam causa secunda. 3 Cont. Gent. 17.

[4] „Naturale" nennt der hl. Thomas: „id quod fit ab agente, cui naturaliter subditur patiens" und beruft sich auf Augustinus, der (Lib. 26 cont. Faustum c. 3 ante med.) sagt: „id est cuilibet rei naturale, quod ille fecerit, a quo est omnis modus, numerus et ordo naturae." 1 q. 95 a. 6 ad 1.

[5] Aber nicht auf gleiche Weise. Non enim hic homo potest esse causa naturae humanae absolute, quia sic esset causa sui ipsius; sed est causa quod natura humana sit in hoc homine generato. 1 q. 45 a. 5 ad 1.

[6] ideo immediate post praecepta ordinantia nos in Deum, ponitur praeceptum ordinans nos ad parentes, qui sunt particulare principium nostri esse, sicut Deus est universale principium. 2, 2 q. 122 a. 5.

[7] ... carnalis pater particulariter participat rationem principii, quae universaliter invenitur in Deo; 2, 2 q. 102 a. 1.

[8] 2, 2 q. 122 a. 5, siehe Note 6.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun leicht der eigentliche Sinn von „principium connaturale". Ins Deutsche übersetzt lautet der Ausdruck „mit der Natur gegeben" oder „der Natur beigegeben". Als „connatural" wird die Art und Weise unserer Erkenntnis bezeichnet, nämlich das Aufsteigen vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, Geistigen, d. h. die Abstraktion[1].

Konnaturales Prinzip unseres Lebens nennt nun der hl. Thomas das Vaterland als eine Mittelursache, der wir außer Gott und den Eltern das Dasein verdanken. Mit anderen Worten: Es ist der Menschennatur entsprechend, dem menschlichen Wesen wie von Natur beigegeben, daß außer den Eltern noch andere geschöpfliche Ursachen oder Mitfaktoren an seinem Werden sich betätigen. Ein solcher Mitfaktor ist vor allem das Vaterland.

Die Eltern, die wir oben das principium particulare und principium proximum genannt haben, genügen sich selbst nicht. Sie sind von vielem abhängig. Sie bedürfen vieler Dinge, die sie nicht aus sich selbst, nicht von ihren Eltern haben, sondern den mit ihnen lebenden Mitmenschen, den sie begünstigenden Verhältnissen und Umständen verdanken. Alle diese günstigen Bedingungen, die den Eltern zur Verfügung stehen und standen, genießen sie und genossen ihre Voreltern in dem Lande, in dem sie wohnen, und verdanken sie den Mitmenschen in diesem Lande, den Vorteilen und Gütern dieses Landes. Und so sind nicht nur die Eltern, sondern auch dieses Land als Urheber und Träger jener günstigen Bedingungen Prinzip unseres Daseins zu nennen, nicht principium universale[2], nicht principium particulare naturale[3], sondern principium connaturale.

Besagt der Ausdruck „producens in esse" diese „Mitwirkung" des Vaterlands besonders rücksichtlich der Geburt, so ist eine zweite Mitwirkung dieses „principium connaturale" ausgedrückt in dem Wort „gubernans". Wie Gott jede Kreatur nicht nur ins Dasein setzt, ihr nicht nur das Sein gibt, sondern ihr auch Ziel und Zweck bestimmt und ihr die notwendigen Mittel zukommen läßt,

[1] ... connaturale est nobis ut per sensibilia ad intelligibilia procedamus. 2, 2 q. 84 a. 2.

[2] Das ist Gott.

[3] Das sind die Eltern.

damit sie ihre Bestimmung erreicht, so ist ähnlich das Vaterland nicht nur Miturheber unseres Daseins, sondern auch Mitursache unserer Weiterexistenz, der Ernährung, Erziehung, Ausbildung. Das Vaterland hilft uns und verschafft uns die Möglichkeit, unsere Kräfte zu entwickeln, den Beruf auszubilden, unser Ziel zu erreichen.

Der hl. Thomas versteht also unter Vaterland, das er „principium connaturale producens in esse et gubernans" nennt, nicht nur das Land, in welchen wir und unsere Voreltern geboren sind, ernährt, erzogen, ausgebildet wurden, sondern auch vor allem die ideellen Güter, die uns in diesem Lande zuteil werden: die Gesetze, Sitten, Gebräuche, Rechte, Freiheiten... alle jene Faktoren, die auf die Entwicklung des ganzen Menschen einen bedeutenden Einfluß ausüben [1].

b) Zugehörigkeit zum Vaterland

Was ist nun aber ausschlaggebend bei Feststellung des Vaterlands des einzelnen, wenn Eltern und Voreltern in einem anderen Lande ihren Geburts- und Aufenthaltsort hatten? Ist der eigene Geburtsort maßgebend? oder der Geburtsort der Eltern oder Voreltern? der wievielten Generation?

Wie bei Cicero [2], so scheint auch beim hl. Thomas der eigene Geburtsort ausschlaggebend zu sein [3]. Doch ist in dem Ausdruck „connaturale principium" auch der Geburtsort der Eltern und Voreltern inbegriffen. Es können sogar die Verhältnisse so liegen, daß der Geburts- und angestammte Wohnort der Voreltern mehr das „connaturale principium" bilden als der eigene Geburtsort [4]. Denn wie nicht nur die Eltern, sondern auch die Voreltern Prinzip unseres Daseins sind, so ist nicht nur der eigene Geburtsort, sondern auch derjenige der Eltern und Voreltern, d. h. das Land, in welchem letztere die oben besprochenen Güter und Vorteile genossen haben, ein „connaturale principium". Wir können es principium remotum nennen, während der eigene Geburtsort zu den principia proxima zählt.

---

[1] Darauf weist besonders der Ausdruck „et gubernans" hin. 2, 2 q. 101 a. 3.

[2] Vgl. oben!

[3] in qua nati et nutriti sumus. 2, 2 q. 101 a. 1.

[4] 1, 2 q. 105. Vgl. die Ausführungen auf der folgenden Seite!

Zum Ausdruck „in qua nati et nutriti sumus“ [1], von dem wir oben gesprochen, finden wir bei Thomas selbst eine bemerkenswerte Parallelstelle in seiner Besprechung der alttestamentlichen Gesetze betreff Aufnahme von Auswärtigen in die jüdische Bürgerschaft [2]. Wir erhalten zugleich einen Einblick in die alttestamentliche Auffassung über Zugehörigkeit des Einzelnen zum Vaterland [3].

Auswärtige oder Fremdlinge wurden, so führt der heilige Lehrer aus, nicht unmittelbar in die Bürgerschaft aufgenommen, weil daraus für das eigene Vaterland hätten Gefahren entstehen können. Denn Fremdlinge haben noch nicht eine gefestigte Liebe zum öffentlichen Wohl und könnten daher leicht etwas gegen das einheimische Volk unternehmen. Der hl. Thomas zitiert sodann Aristoteles, der berichtet, daß bei einigen heidnischen Völkerschaften das Gesetz bestand, fremde Volksangehörige seien erst dann als Bürger anzuerkennen, wenn die Familie seit zwei oder drei Generationen in der Bürgerschaft sich aufgehalten [4].

Ähnlich enthielt auch das Judizialgesetz Israels bestimmte Verordnungen über diesen Gegenstand [5]. Beachtenswert ist, daß die Aufnahmsbedingungen für die verschiedenen Volksangehörigen verschieden waren, je nach dem Verhältnis, in welchem Israel mit dem betreffenden Volke stand. So waren die Bedingungen leichter für einen Ägypter, „apud quos nati fuerant (Judaei) et nutriti“, und ebenso für die Idumäer, Nachkommen Esaus, des Bruders von Jakob. Leute aus diesen Volksstämmen wurden ins Vaterland als Bürger aufgenommen [6], wenn die betreffende Familie seit drei Generationen ansässig war. Hingegen wurden Angehörige von Völkerschaften, mit denen Israel von jeher in einem feindlichen Verhältnis gestanden, wie die Ammoniter, Moabiter, Amelikiter, niemals als Bürger aufgenommen [7].

---

[1] 2, 2 q. 101 a. 1.
[2] 1, 2 q. 105 a. 3.
[3] Vgl. hiezu das oben über „Vaterland nach der hl. Schrift“ Gesagte!
[4] 1, 2 q. 105 a. 3.
[5] 1, 2 q. 105 a. 2.
[6] „in consortium populi.“ 1, 2 q. 105 a. 3.
[7] l. c.

Von besonderer Bedeutung scheint uns der Ausdruck „apud quos nati fuerant et nutriti“, den der hl. Thomas in diesem Zusammenhange gebraucht[1]. Die in Ägypten gebornen Juden hatten ihre Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, ihre Religion, Sprache, Tradition der Väter fast unversehrt bewahrt. Wir können diese Faktoren als dasjenige bezeichnen, was für Israel die Seele seines Vaterlands bedeutete[2]. Dieses geistige Band, das auch die folgende Generation an das „gelobte Land“ knüpfte, wurde durch den vieljährigen Aufenthalt in Ägypten nicht gelöst. Wohl erblickten die nächstkommenden Generationen das Licht der Welt in einem anderen Fleck Erde als Palästina. Aber die Seele des Volkes war fest verknüpft mit Palästina. Die Tradition der Väter, die Sitten und Gebräuche, die Religion und Sprache waren gleichsam lebendige Wegweiser nach dem heiligen Lande. Die in Ägypten aufgewachsenen Israeliten waren zwar örtlich von ihm getrennt, gleichsam herausgerissen aus der für sie bestimmten Atmosphäre. Aber ihr Vaterland blieb Palästina, das Land der Väter, das Land der Verheißungen. Das Gleiche läßt sich sagen betreffs der babylonischen Gefangenschaft.

Der hl. Thomas sagt nun, wo er vom Aufenthalt in Ägypten spricht[3], nicht „in qua“ oder „in quorum terra nati fuerant et nutriti“, als ob Ägypten ihr Vaterland wäre, sondern sehr bezeichnend „apud quos nati fuerant et nutriti“, wohl um anzudeuten, daß hier die Geburtsstätte, das Geburtsland nicht als ihr Vaterland gelten könne, weil ja außerordentliche Umstände zu diesem abnormalen Verhältnis geführt hatten.

Beim Worte „in qua nati et nutriti sumus“ mag dem hl. Thomas jener schöne Ausspruch vorgeschwebt haben, den Augustinus gegenüber Nektarius getan. Er zieht eine Parallele zwischen dem irdischen und dem himmlischen Vaterland. Es gebe zwar nur eine Stadt[4], so führt er aus, nach der alle schließlich zu gelangen streben (auf den verschiedensten Wegen und mit den verschiedensten Mitteln), nur eine Stadt, deren Schönheit wir nicht in Worte zu fassen vermögen: das himmlische Vaterland! Aber auch

[1] l. c.
[2] Vgl. oben: „Vaterland nach der hl. Schrift“!
[3] 1, 2 q. 105 a. 3.
[4] civitatem.

jenes Vaterland sei nicht zu verachten, in dem wir geboren und erzogen, in dem wir zuerst das Licht der Sonne genossen, in dem wir genährt und gebildet wurden[1].

Ist nun nach dem hl. Thomas Zugehörigkeit zum Vaterland gleichbedeutend mit Besitz des Staatsbürgerrechtes? Auf Aristoteles[2] sich berufend macht er den Unterschied zwischen den einheimischen, vollberechtigten Bürgern und solchen, die eingewandert sind oder aus anderen Gründen jene Rechte nicht besitzen. Erstere nennt er „cives simpliciter", die letzteren „cives secundum quid", diejenigen nämlich, die bloß in der Bürgerschaft wohnen, aber nicht die vollen Bürgerrechte besitzen. Dazu rechnet er Menschen niedriger Taten und Gesinnung, ferner Minderjährige[3]. Wenn Thomas von civitas spricht, so können wir hier und in den meisten Fällen darunter den mittelalterlichen Stadtstaat verstehen[4]. Dabei lehnt sich Thomas teilweise an die Heilige Schrift an, wo besonders Jerusalem im Vordergrunde steht[5], teilweise an Aristoteles, welchem besonders Athen vorschwebte[6]. Auf unsere Verhältnisse übertragen, entspricht dieser Stadtstaat mehr dem modernen Territorialstaat als der modernen Stadtgemeinde[7].

Während nun Aristoteles, wie wir oben gesehen, den Begriff „Vaterland" in demjenigen von Staat aufgehen läßt, steht nach dem hl. Thomas „Vaterland" über „Staat" und „Bürgerschaft". Was der Staat als öffentliche Macht dem Einzelnen bietet durch Rechtschutz u. dgl., das alles ist inbegriffen in dem Ausdruck „principium connaturale producens in esse et gubernans"[8]. Aber damit ist dieser Begriff keineswegs erschöpft. Staat und

---

[1] ... in qua nati et geniti sumus, quae prima nobis usum lucis huius infudit, quae aluit, quae educavit, et de qua bene meritis viris, doctissimi homines ferunt post obitum corporis in coelo domicilium praeparari, ut promotio quaedam ... Epistola 103 (a). Migne P. L. 33. 586.

[2] III Pol. III a med.

[3] „personae viles"; „pueri". 1, 2 q. 105 a. 3 ad 2.

[4] Vgl. Maurenbrecher, Thomas von Aquinos Stellung zum Wirtschaftsleben seiner Zeit, p. 38. Vgl. Zeiller, L'idée de l'Etat chez S. Thomas d'Aquin.

[5] Vgl. oben!

[6] Vgl. oben!

[7] Vgl. „civitas aut regnum"; „civitas vel regnum". 1, 2 q. 100 a. 2; q. 105 a. 1. „civitas vel gens". 1, 2 q. 105 a. 2 ad 3.

[8] 2, 2 q. 101 a. 3.

Bürgerschaft ist bloß einer der Mitfaktoren, die auf die Entwicklung des Einzelnen ihren Einfluß ausüben und die der hl. Thomas mit „principium connaturale" bezeichnet. Vaterland ist ihm also mehr als Staat, mehr als Bürgerschaft.

Nach Aristoteles sind der Arbeiter und Taglöhner nicht vollberechtigte Staatsbürger und haben also nicht ein Vaterland im eigentlichen Sinne. Denn nach Aristoteles decken sich die beiden Begriffe „Staat" und „Vaterland" nahezu. Noch mehr gilt das Gesagte in bezug auf die Sklaven. Der hl. Thomas hat aus der aristotelischen Gesellschaftslehre vieles herübergenommen. Auch in bezug auf die Sklaven geht er, insoweit die theoretische Auffassung der Sklaverei in Betracht kommt, in manchen Punkten einig mit Aristoteles. Der Sklave gilt ihm nicht als Bürger schlechthin, sondern als „civis secundum quid"[1]. Aber indem der hl. Thomas alles auf ein letztes Ziel bezieht und jedem Menschen, auch dem Sklaven, dieses gleiche Endziel (Gott) als Lebenszweck setzt[2], erhält die Sklaverei nach seiner Lehre einen ganz anderen Charakter. Auch der Sklave hat eine unsterbliche Seele und ist berufen zur ewigen Seligkeit. Auch er soll einst im Besitz Gottes glücklich werden. Auch ihm soll das irdische Leben dazu den Weg bereiten. Auch ihm ist das Land, in dem er geboren, genährt, erzogen ist, das „principium connaturale producens in esse et gubernans". Auch er hat ein Vaterland. Der hl. Thomas schränkt das Herbe der Unterordnung, die bei der Sklaverei im Sinne des Aristoteles so menschenentwürdigend erscheint, dadurch ein, daß er ausdrücklich sagt, sehr oft sei ja das Wohl des Sklaven selbst bedingt durch jenes Untertänigkeitsverhältnis[3]. Nach Aristoteles ist der Sklave mit Leib und Seele und Leben ein Besitztum des Herrn, nicht etwa bloß in bezug auf den Dienst[4]. Bei Thomas bezieht sich die Gewalt des

---

[1] Vgl. Com. in Metaph. I l. 3; 1, 2 q. 98 a. 6 ad 2: nam servi non sunt pars populi vel civitatis, cui legem dari competit, ut Philosophus dicit, in III Pol. Vgl. 1, 2 q. 105 a. 3 ad 2.

[2] 1, 2 q. 1 a. 4. 5. 7.

[3] nec ille salvari posset (servus) . . . nisi alterius prudentia regeretur. Com. in Pol. I l. 1.

[4] *ὁ δὲ δοῦλος οὐ μόνον δεσπότου δοῦλός ἐστιν, ἀλλὰ καὶ ὅλως ἐκείνου.* I Pol. II 484, 47; 485, 24.

Herrn nur auf das Dienstverhältnis. Der Unterschied ist ein wesentlicher. Während Aristoteles den Sklaven schlechthin eine Sache, ein Werkzeug nennt[1], ist nach Thomas der Sklave ein „quasi-instrumentum" seines Herrn[2]. Zudem ist Thomas hier vor allem Kommentator. An anderer Stelle[3] betont er, daß wir nach der Heiligen Schrift einen Menschen unter vier Gesichtspunkten unseren Bruder nennen können: „Quatuor enim modis in Scripturis fratres dicuntur, scilicet natura, gente, cognatione et affectu." So ist auch der Sklave unser Bruder.

Während also nach Aristoteles Besitz des Bürgerrechtes gleichbedeutend ist mit Zugehörigkeit zum Vaterland, kann nach Thomas jemand ein Vaterland haben, auch ohne das Bürgerrecht zu besitzen. Kinder, Greise, Sklaven, die Thomas zu den „cives secundum quid" zählt[4], haben nach seiner Lehre auch ein Vaterland, nach Aristoteles nicht.

Überblick

Fassen wir das über „Vaterland" Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich uns folgende Gegenüberstellung der verschiedenen Auffassungen.

Die Heilige Schrift versteht unter Vaterland in erster Linie Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem. Jerusalem ist in den biblischen Schriften Sinnbild des ewigen Jerusalem, des ewigen Vaterlands. Palästina aber ist das von der Vorsehung bestimmte Land, in dem das Volk Israel eine religiöse Aufgabe erfüllen soll. Diese engere Vaterlandsidee erfährt in gewissem Sinne eine Erweiterung, indem die Offenbarung der Welterlösung, die von Judäa ausgehen soll, immer deutlicher wird, immer schärfer die Universalität des Messiasreiches verheißen wird, dessen Grenzen nicht mit Palästinas Landesgrenzen zusammenfallen, sondern das alle Völker und Nationen der ganzen Erde umfassen wird. Neben dem ausgeprägten

---

[1] *Ἄλλου δ' ἐστὶν ἄνθρωπος, ὃς ἂν κτῆμα ᾖ ἄνθρωπος ὤν· κτῆμά δε ὄ ρ γ α ν ο ν πρακτικὸν καὶ χωριστόν.* I Pol. II 485, 28.

[2] In I Pol. l. 2.

[3] 3 q. 28 a. 3 ad 5.

[4] Secundum quid autem civis ... qui non sunt idonei ad hoc quod habeant potestatem in his quae pertinent ad commune. 1, 2 q. 105 a. 3 ad 2.

Partikularismus macht sich ein gewisser Universalismus geltend. Es ist das Bewußtsein im Judenvolk: In unserem Vaterland wird der Erlöser der Welt geboren. Von unserem Vaterland aus sollen die Völker der Erde Segen und Heil erhalten.

Noch mehr finden sich im Neuen Testament diese beiden Ideen in harmonischer Weise vereinigt. Der Erlöser kommt in erster Linie zu den „verlorenen Schafen Israels". Er anerkennt sein irdisches Vaterland: „Jerusalem ist seine Stadt", seine „Vaterstadt". Dann aber geht sein Erlösungsplan hinaus über die Grenzen Palästinas, auf alle Länder: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker..."

Bei Aristoteles deckt sich „Vaterland" nahezu mit Bürgerschaft. Wer nicht Bürger ist, gehört nicht zum Vaterland. Wer nirgends das Bürgerrecht hat, hat gar kein Vaterland. Der Sklave ist heimatlos.

Was die Schule der Zyniker in bezug auf die Vaterlandsidee vorbereitet hatte (Weltbürgertum statt Vaterland), das vollendeten die Stoiker. Nach ihnen ist die ganze Welt des Menschen Vaterland. Die Vernunft, deren ein jeder Mensch teilhaftig ist, ist das gemeinsame Band, das alle umschließt, das alle Menschen einander nahe bringt. Nicht die Vaterstadt, nicht das enge Land der Väter, sondern die ganze Welt mit allen Städten, mit allen Menschen, das sei unser Vaterland (*πατρίς ὁ κόσμος*).

Cicero, sonst in vielem beeinflußt von der Stoa, hat in bezug auf die Vaterlandsidee in keiner Weise die Grundsätze jener Schule gebilligt oder berücksichtigt. Ihm ist das Vaterland ein wichtiger Faktor zur Entwicklung der körperlichen und geistigen Anlagen, sowohl des Einzelnen als des ganzen Volkes. In seinen Augen hat das Vaterland eine Stellung ähnlich derjenigen der Eltern (communis nostrum parens, Catil. n. 7).

Diese Auffassungen von Vaterland, verglichen mit derjenigen des hl. Thomas, zeigen, daß diejenige Ciceros am meisten Ähnlichkeit hat mit der Auffassung des hl. Thomas. Von Cicero hat er auch die Definition von Vaterlandsliebe herübergenommen.

Nennt Cicero das Vaterland „unser aller Eltern", so hat der hl. Thomas diesen Gedanken weiter entwickelt und ihm in seiner Summa theologica tiefere Begründung gegeben. Wie sein ganzes theologisches Lehrgebäude alles

unter dem einen Gesichtspunkt: Gott, betrachtet, so auch das Vaterland, das er unser „konnaturales Prinzip“ nennt. Gott ist unser und aller Geschöpfe „principium universale“; Eltern und Vaterland sind „principium particulare“ unserer Geburt und Erziehung, und zwar die Eltern: „principium naturale“, das Vaterland aber „principium connaturale“.

II. Abschnitt. Der Begriff „Vaterland“ in seinen Elementen

Wir haben bis jetzt den Begriff „Vaterland“ an sich zu erklären gesucht, und zwar im Sinne des hl. Thomas und nach der Auffassung einiger seiner Hauptquellen. Es bleibt eine weitere Frage zu beantworten: Wie verhält sich der Begriff „Vaterland“ zu den einzelnen Elementen, die ihn ausmachen, nämlich: Rasse, Nation, Volk, Volksgewohnheit, Tradition, Religion? Welches sind die notwendigen Faktoren? Welche Faktoren sind für den heutigen Begriff „Vaterland“ ausschlaggebend?

Der Mensch steht in engster Beziehung zu denjenigen, denen er das Dasein verdankt. Die Familie, Vater, Mutter und Verwandte, können wir einen ersten konzentrischen Kreis nennen, in dem und aus dem heraus der Mensch das erhält, was er ist und hat. Die Heimatsgemeinde[1] bildet einen zweiten, die Nation einen dritten konzentrischen Kreis. Einen weitesten Kreis bildet die Rasse.

1. Kapitel. Physische Faktoren

a) Rasse

Das Wort „Rasse“[2] ist fast allgemein angenommen zur Bezeichnung der verschiedenen physischen Typen der Menschheit. Im strengen Sinne des Wortes kann man nicht von Rasse, noch weniger von Spezies der Menschen sprechen, wie man etwa in der Zoologie es tut. Denn die uns bekannten Unterschiede der am meisten sich unterscheidenden Rassen berechtigen keineswegs, die gemeinsame Abstammung, die Einheit des Menschengeschlechtes in Frage zu stellen[3]. Daß bei Kreuzungen zwischen Negern und Weißen

[1] Begriff „Heimat“ siehe unten!

[2] Vgl. H. Pesch, Lehrbuch der Nationalökonomie, II 641.

[3] „Das ist heute“, sagt der Anthropologe Joh. Ranke, „die Meinung aller selbständigen, über den Menschen forschenden, anatomisch gebildeten Anthropologen“. Joh. Ranke, Der Mensch, II², 1894. 261.

viele Bastarden absterben, ist dem veränderten Klima, den veränderten Lebensverhältnissen und anderen Umständen zuzuschreiben und beweist nichts gegen die Einheit des Menschengeschlechtes [1].

Es existieren viele Definitionen von Rasse. Am meisten zutreffend scheint uns diejenige von Quatrefages: Rasse ist die Gesamtheit der sich ähnlichen, zur gleichen Spezies gehörenden Individuen, die auf dem Wege sexueller Zeugung die Eigentümlichkeiten einer ursprünglichen Art erhalten haben und weitervererben [2]. Unter Spezies versteht hier Quatrefages das eine Menschengeschlecht. Er definiert Spezies als die Gesamtheit der mehr oder weniger sich gleichen Individuen, von denen man sagen kann, daß sie von einem Urpaare herstammen, und zwar durch natürliche und ununterbrochene Reihenfolge der Familien [3].

Kennzeichen für die Identität der Spezies ist ihm also: *erstens* ein äußerer Seinsfaktor, die Morphologie, *zweitens* ein innerer Werdefaktor: die Abstammung vom gleichen Urpaar. Auch Thomas hat diese gleiche Auffassung von Spezies. So löst er z. B. nach diesem gleichen Grundsatz die Frage, wann und bei was für Kriterien man eine Getreideart sicher für Weizen halten könne. Dies ist dann der Fall, sagt er, wenn die fragliche Getreideart wirklich aus Weizenkörnern entstehen kann [4]. Das ist also die gleiche Auffassung wie diejenige Quatrefages'.

---

[1] Wer die Einheit des Menschengeschlechtes leugnet, der kommt auf dem Wege logischer Schlußfolgerung notwendig zur Meinung, daß die Natur des Menschen die heterogenen Rassen zu einem bestialischen Kampf gegen einander antreibe. Tatsächlich hat das Heidentum, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, gelehrt, jeden Fremden als rechtlosen Volksfeind anzusehen und zu behandeln. Vgl. Vogelsang, „Die soziale Lehre", p. 138. Vgl. unten: Wahre Vaterlandsliebe und allgemeine christliche Nächstenliebe: keine Gegensätze.

[2] Race est l'ensemble des individus semblables appartenant à une même espèce, ayant reçu et transmettant, par voie de génération sexuelle, les caractères d'une variété primitive. Quatrefages, L'espèce humaine, Paris, 1877, p. 28.

[3] L'espèce est l'ensemble des individus plus on moins semblambles entre eux, qui peuvent être regardés comme descendus d'une paire primitive unique, par une succession ininterrompue et naturelle de famille. l. c. p. 26.

[4] ... quae ex semine tritici generari possunt ... generans enim generat sibi simile. 3 q. 74 a. 3 ad 2.

Was ist nun das Gemeinsame einer Rasse und welches ist das Unterscheidungsmerkmal von anderen? Es handelt sich um habituelle Zustände (Habitus), sowohl körperliche als seelische. Was Thomas über Wesen und Entstehung der Habitus sagt[1], möge uns daher hier zur Orientierung dienen.

Der Habitus[2] ist eine bleibende Disposition der Seelenkräfte zum guten oder schlechten Handeln, eine Disposition, wodurch die Potenz ihre Akte mit Leichtigkeit, Fertigkeit und Behendigkeit vollziehen kann[3]. Primärer Träger des Habitus ist die Seele oder die Seelenpotenzen, nicht der Körper[4]. Denn der Habitus ist mit der Vernunft- und Willenstätigkeit enge verbunden[5]. Da aber die Seele den Körper gleichsam als Instrument gebraucht und mit ihm ihre Akte setzt, so können sekundär auch im Körper Habitus sein; man nennt sie „dispositiones corporales“[6]. Diese körperlichen Dispositionen können von Natur gegeben oder aber von einem äußeren Prinzip beursacht sein, wie z. B. die Gesundheit entweder auf innerer, natürlicher Veranlagung beruht oder aber durch äußere Mittel, durch Medizin etc. kann beursacht sein[7].

Äußeres Prinzip können wir es nennen, wenn Klima, Bodenbeschaffenheit, geographische Lage und andere Eigenschaften eines Landes auf den menschlichen Körper einen nachhaltigen, beständigen Einfluß ausüben und so jene körperlichen Dispositionen schaffen.

Diese von außen bewirkten Dispositionen haben ihrerseits einen Einfluß auf die eigentlichen Habitus der Seelenpotenzen. Obwohl sich nun die letztgenannten Habitus an sich nicht vererben können, so gehen sie doch indirekt, nämlich unter dem Einfluß der sich forterbenden körper-

---

[1] 1, 2 q 49–51.

[2] = Das „sich Verhalten“, das Innehaben einer Beschaffenheit. Vgl. Haben, habere, habitus.

[3] 1, 2 q. 49 a. 1–4.

[4] nullus habitus est principaliter in corpore sicut in subjecto. 1, 2 q. 50 a. 1.

[5] sed cont.: habitus est quo quis agit cum voluerit. 1, 2 q. 49 a. 3.

[6] in corpore vero possunt esse (habitus) secundario, in quantum scilicet corpus disponitur et habituatur ad prompte deserviendum operationibus animae. 1, 2 q. 50 a. 1.

[7] 1, 2 q. 51 a. 1.

lichen Dispositionen, von Vater auf Sohn, von einer Generation auf die andere über[1] und sind so von der größten Bedeutung für die geistige Entwicklung nicht nur des Einzelnen, sondern ganzer Völker.

Wie aber beim einzelnen Menschen die Habitus und die körperlichen Dispositionen meistens nicht durch einen einzigen Akt[2], sondern durch eine Reihe von Akten erworben werden, so haben zum Zustandekommen der Rassenunterschiede Jahrhunderte gearbeitet, nämlich der stets fortwirkende Einfluß von Klima, Bodenbeschaffenheit, geographischer Lage auf jede Generation.

Der hl. Thomas nennt die körperlichen Dispositionen „principium materiale" der Habitus[3]. Ähnlich können wir, wenn von Rasse die Rede ist, die äußere körperliche Beschaffenheit der Individuen als das „materielle", die seelischen Charakterzüge aber als das „formelle" Moment der Rasse bezeichnen.

Von größter Bedeutung für die Bildung der Rasseneigentümlichkeiten ist das *Klima*. Dasselbe ist bedingt durch die Wärme der Luft, Maß und Verteilung des Regens, Breite der Lage, Bewegung der Luft[4]. Das Klima übt sowohl auf den Einzelnen als auch auf ganze Völker einen großen Einflus aus; Körper und Geist werden berührt. Das Klima kann kräftigen, kann aber auch entnerven. Von ihm hängt die gesamte Lebensführung ab, besonders die Dauer und Regelmäßigkeit der Arbeit. Der Nordländer, in dessen Heimat viel Nebel und das Wetter vielfach düster ist, hat einen ernsten Charakter und ist, wie man zu sagen pflegt,

---

[1] homo enim albus plerumque generat filium album et magnus magnum; nunquam autem grammaticus grammaticum, aut physicus physicum. De malo IV a. 8.

[2] habitus per actum generatur, inquantum potentia passiva movetur ab aliquo principio activo. Ad hoc autem quod aliqua qualitas causetur in passivo, oportet quod activum totaliter vincat passivum. 1, 2 q. 51 a. 3.

[3] ex parte corporis, quod est materiale principium. 1, 2 q. 51 a. 1.

[4] Man unterscheidet eine dreifache Klimazone: die heiße, die gemäßigte und die kalte Klimazone. Innerhalb derselben unterscheidet man, je nach Verteilung von Wasser und Land, Erhebung des Bodens über den Meeresspiegel, Gebirge, Wälder, Meeresströmungen: Klimaprovinzen. So spricht man innerhalb einer und derselben Klimazone von Seeklima, Landklima, Gebirgs- oder Höhenklima. Vgl. H. Pesch, Nationalökonomie. Bd. II, p. 474—489.

eine „verschlossene Natur"; er zeigt seine religiösen Empfindungen wenig nach außen. Der Sohn des Südens aber, in dessen Lande fast immer klarer Himmel und heiterer Sonnenschein, hat meistens ein offenes Gemüt. Er zeigt nach außen, was er innerlich empfindet. Auch das Ehrenhafte, das Moralische setzt er gern in die äußeren Handlungen[1].

Das innerlich Gemeinsame, gleichsam die Seele der Rasse, offenbart sich in den verschiedenen Betätigungen der Völker, insbesondere in den Äußerungen ihrer Kultur. Äußeres Unterscheidungsmerkmal aber einer Rasse ist die eigenartige Körperbeschaffenheit: Farbe, Gesichtsbildung, Gesichtswinkel, Schädelbildung, Beschaffenheit der Haare.

Man gruppiert unter die Rassen die verschiedenen Völkerfamilien, die sich nur wenig in körperlichen Merkmalen unterscheiden. So gehören zu der weißen Rasse[2] die Germanen, Romanen, Slawen. Als wichtiges ethnographisches Kriterium dient hier die Gleichheit oder Verschiedenheit des Sprachstammes[3]. Nach den verschiedenen Sprachstämmen werden die einzelnen Völkerfamilien gruppiert; so rechnet man zur weißen Rasse den arischen und semitischen Sprachstamm. Wir können bei der Sprache ein Doppeltes unterscheiden: das materielle Moment, nämlich das Hervorbringen der Laute, der Vokale und Konsonanten. Die verschiedene Art, diese Laute zu bilden, hängt mit den Sprachorganen zusammen und ist in letzter Linie auf die Rasseneigentümlichkeiten zurückzuführen. Die physiologische Phonetik kann an Hand der Sprecharten und Sprachorgane der verschiedenen Völker nachweisen, wie einzelne Laute und Worte der einen Sprache mit denjenigen einer anderen zusammenhängen; dies ist auch das geeignetste Mittel, um die verwandtschaftlichen Verhältnisse zweier Völker festzustellen (physiologische Phonetik; Sprachvergleichung). Das formelle Moment bei der Sprache liegt in dem, was sie ausdrückt. Wie das Wort die äußere Form des Gedankens ist, so spiegelt die Sprache eines Volkes das innere Leben, die Gefühle, Empfindungen

[1] Vgl. Alfred Fouillée, Esquise psychologique des peuples Européens, Paris, 1903, p. 49. 191. 248. 396—401.

[2] Auch kaukasische oder mittelländische genannt.

[3] Vgl. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Sprachkunde, p. 13.

und ideelle Vorgänge, mit einem Wort die Volksseele, wieder. Abgrenzung dieser Eigenart bildet nicht die Rasse, sondern die Nation.

Wir sehen hieraus, daß zur Bestimmung des Begriffes „Vaterland" die Gleichheit der Rasse gleichsam nur die allgemeinen Umrisse, die äußerste Abgrenzung gibt. Was der hl. Thomas „principium connaturale" nennt, umfaßt freilich alle jene Faktoren auch, welche zum Zustandekommen der Rasse mitgewirkt haben. Aber diese sind nur entferntere Ursachen, gleichsam nur die Vorbedingung für jenen Einfluß, den das Vaterland auf unsere Entwicklung ausübt. Sie sind gleichsam die Grundlage, auf der die anderen Faktoren dann zur Geltung kommen, ähnlich wie beim Menschen die Entwicklung des vegetativen Lebens nur die Grundlage und Voraussetzung bildet zur eigentlich menschlichen Entwicklung, nämlich zur Ausbildung der höheren geistigen Kräfte.

b) Nation

Während bei Bildung der Rasse mehr das Körperliche, Materielle, mehr die äußere Betätigung und die von außen wirkenden Umstände und Verhältnisse maßgebend und Wirkursache waren, tritt bei Nation vor allem die gemeinsame Abstammung in den Vordergrund. Schon das Wort „Nation"[1] weist auf Ursprung und Herkunft hin. Es bezeichnet in seiner ersten Bedeutung jene Menschen, die nicht eingewandert, sondern im gleichen Lande oder wenigstens vom eigenen Stamme geboren sind. Nation wird definiert als „eine große Anzahl von Menschen, welche durch gemeinsame Abstammung und durch angeborne Ähnlichkeiten der körperlichen und geistigen Anlagen, durch die gleichen ererbten Sitten und Gebräuche und insbesondere durch die gleiche Sprache miteinander verbunden sind"[2].

Das Hauptgewicht wird in dieser Definition auf die gemeinsame Abstammung gelegt und die Gemeinsamkeit des Blutes als Quelle der nationalen Zugehörigkeit hingestellt. Über die Zugehörigkeit zu einer Nation entscheidet

[1] Von nasci: werden, entstehen, geboren werden.

[2] Haidegger, Der nationale Gedanke im Lichte des Christentums, p. 6.

also weder die Sprache allein, noch der staatliche Verband, noch die freie Selbstbestimmung, sondern die Abstammung: durch die Geburt wird und ist man Franzose oder Deutscher oder Italiener.

Wir haben von Volksstämmen gesprochen. Nation können wir eine Spezies des Volksstammes, den Volksstamm eine Spezies der Rasse nennen, so daß also der Volksstamm gleichsam das Mittelglied bildet zwischen Rasse und Nation. Im lateinischen Sprachgebrauch ist dieses Verhältnis einigermaßen ausgedrückt, indem das Wort gens (Volksstamm) zu natio sich verhält, wie Genus zu Spezies. So heißt es von der gens itala, sie umfasse die etruskische, umbrische und andere Nationen.

Es liegt die Frage nahe: Wie entsteht eine Nation? Gemeinschaft der Herkunft und der physischen Charaktereigenschaften bildeten die Grundlage zum Werden einer Nation. Gleicher Sprachstamm, meistens auch gleiche Religion und Besitz des gleichen Landes haben mitgeholfen, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu bilden und zu erhalten. Was den Ursprung anbetrifft, so lag dessen Identität klarer zutage bei den Nationen des Altertums, die hervorgegangen waren aus Völkerfamilien und diese aus Volksstämmen. Die Gleichheit des Ursprungs ist bedeutend verringert bei den modernen Nationen, die vielfach aus der Mischung von verschiedenen Volksstämmen und Völkerfamilien entstanden sind [1]. Die nationale Vermischung vollzieht sich ununterbrochen im Laufe der Jahrhunderte. Zahlreiche Andersnationale treten durch Verehelichung, durch amtliche Stellung, durch freie Wahl zu einer Nation in ein engstes Verhältnis und nehmen Sprache und Sitten dieser Nation an; ihre Nachkommen assimilieren sich noch mehr; sie schließen Ehebündnisse mit den Angehörigen der neuerwählten Nation und in den Enkeln und Urenkeln ist das fremde Element bereits vollends assimiliert und aufgenommen. In größerem Maßstab vollzog sich eine Vermischung der Nationen in der Völkerwanderung. Insbesondere das Gebiet der lateinischen Rasse wurde von den

[1] Wir verweisen auf die Resultate der modernen Sprachforschung, die am meisten geeignet sind, die Frage nach der Herkunft der einzelnen Völkergruppen der Lösung näher zu bringen. Cf. „Urheimat der Indogermanen." Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, p. 878—902.

germanischen Eroberern überflutet und durchsetzt. Aber die Eroberer nahmen mit der Zeit von den Unterworfenen, welche ihnen an Zahl und Bildung weit überlegen waren, Religion, Sprache und Sitten an. Allmählich vermischten sich die eingewanderten Germanen mit der früher im Lande seßhaften lateinischen Bevölkerung und gaben so neuen Nationen den Ursprung, welche, obgleich gemischten Blutes, als Nationen im eigentlichen Sinne gelten. So sprechen wir von einer italienischen, französischen, spanischen Nation; alle Italiener, Franzosen, Spanier betrachten sich mit Recht als blutsverwandt, weil Romanen, Kelten, Franken, Burgunder, Goten, Longobarden durch unzählige Vermischungen zu neuen Nationen verschmolzen sind [1].

Wie bei der Entwicklung des Einzelmenschen der Umgang mit anderen, so ist für die Bildung und Entwicklung einer Nation der Verkehr mit Nachbarvölkern von großem Einfluß; ob dieselben arm oder reich sind, ob sie die gleichen Güter in Überfluß haben oder andere Güter, die als geeignete Tauschobjekte gelten können: das alles bestimmt das Verhältnis zu diesen Nachbarvölkern und beeinflußt die Lebensweise, Gebräuche, Anschauungen, die ganze Entwicklung einer Nation. Betreff des Einflusses einer Nation auf den Einzelnen sagt Thomas, daß jemand durch Umgang mit einem niedrig stehenden Volke barbarisch (bestialis) werden kann [2].

Von großer Bedeutung ist sodann das eigene Territorium. Je nach der Größe und dem Umfang desselben, nach der Ausdehnbarkeit der Kulturfläche, der Verteilung von Wiesenland, Wald, Steppen wird sich das Leben des Volkes und dementsprechend der Charakter der Nation gestalten. Wohnt ein Volk in der Nähe von Knotenpunkten des Weltverkehrs und der Handelsstraßen, so wird es gerade durch diese Umstände zum Welthandel veranlaßt [3].

Es gibt Volksstämme, die vereinigt geblieben sind durch ein enges, nationales Band, trotzdem sie durch politische Aktionen getrennt wurden — so die Polen — oder zerstreut leben in allen Ländern, ohne selbst ein Land ihr eigen nennen zu können — so das Judenvolk. Andere sprechen

[1] Vgl. Haidegger, Der nationale Gedanke im Lichte des Christentums, p. 13.
[2] In Eth. VII. l. 7.
[3] Vgl. H. Pesch, Nationalökonomie. Bd. II. 500.

die gleiche Sprache, aber gehören nicht zur gleichen Nation, so die Engländer und Nordamerikaner, die Franzosen und Ostbelgier, die Einwohner Deutschlands und des deutschsprechenden Teiles der Schweiz. Anderseits können wir nicht von einer einheitlichen Nation sprechen, wenn Menschen von verschiedener Herkunft, ja von verschiedenen Rassen unter derselben Regierung, in demselben Territorium leben, wie z. B. in Rußland: Menschen von gelber und weißer Rasse. Obwohl zwar seit geraumer Zeit miteinander wohnend, fehlt ihnen doch das Wesentliche, was zu einer Nation gehört: die historische Verwandtschaft, das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit, überhaupt dasjenige, was den Kern, die „Seele" einer Nation ausmacht; all das muß ja in dem Maße geringer sein, als die physisch-körperlichen Unterschiede (Rasse) größer sind. Staatliche Vereinigung setzt eben nicht immer historische Gemeinschaft voraus. Wir können die Nation eine historische Einheit nennen, während der Staat die Idee einer öffentlichen Macht, eines bestimmt abgegrenzten Territoriums und besonders der Rechtseinheit darstellt. Und zwar können in diesem bestimmten Territorium eine oder mehrere Nationen unter derselben Regierung sein. Im ersten Fall haben wir einen Nationalstaat. Die meisten Staaten aber gebieten über die Angehörigen mehrerer Nationalitäten.

Während nun „Volk" gewöhnlich die unter der gemeinsamen Regierung stehenden Angehörigen eines Staates bezeichnet, ist mit dem Begriff „Nation" nicht notwendig auch derjenige von „Staat" eingeschlossen. Nicht alle Nationalitäten genießen notwendig die politische Autonomie[1], aber alle streben nach Unabhängigkeit[2]. Diejenigen Nationen, welche nicht eine eigene Regierung haben, sondern einer anderen angegliedert sind, haben gewöhnlich eine mehr oder weniger feste Garantie, welche sie schützt gegen die Absorption des anderen Teiles des Staates. Daß es nicht Sache einer wahren Vaterlandsliebe ist, wenn die

[1] Die Iren sind unter englischer, die Polen unter deutscher, österreichischer und russischer Regierung.

[2] Nach dem Nationalitätsprinzip freilich soll jede Nation einen eigenen Staat bilden. Die Anhänger dieses Systems betrachten sogar als Quelle des Rechtes und der Sitte für das öffentliche Leben einzig den nationalen Gedanken und das nationale Interesse. Vgl. Haidegger, Der nationale Gedanke ... p. 120.

herrschende Nation die ihr angegliederte Nation unterdrückt und ihre tausendjährige Tradition und Sprache auszumerzen anstrebt[1], soll unten gezeigt werden[2].

Vergleichen wir nun diese Ausführungen mit der oben erklärten Definition des hl. Thomas von Vaterland[3], so sehen wir, daß der Begriff „Vaterland" über demjenigen von „Nation" steht, d. h. die Gleichheit der Nation ist nicht entscheidend bei Bestimmung des Vaterlandes. Thomas stellt die Aufgabe des Vaterlandes in Parallele zur Stellung der Eltern gegenüber den Kindern. Während die Eltern „principium particulare" unserer Geburt, Erziehung und Ausbildung sind[4], ist das Vaterland dazu ein Mitprinzip. Dieses Mitprinzip setzt sich zusammen aus mehreren Faktoren. Auch die Zugehörigkeit zur gleichen Nation kann einen Faktor ausmachen in diesem Mitprinzip. Dieser Faktor ist aber nicht ein notwendiger; er kann fehlen. Es können verschiedene Nationen zusammen in einem Lande, als ihrem gleichen Vaterlande, wohnen. Oder es kann ein und dieselbe Nation sich so verzweigt haben, daß die verschiedenen Teile derselben je ein eigenes, besonderes Vaterland besitzen. Die Begriffe „Vaterland" und „Nation" decken sich also nicht. Nation besagt vor allem die gleiche Herkunft und Abstammung[5]. Vaterland aber ist der Inbegriff aller jener Faktoren, welche mitgewirkt haben zum Werden des Einzelnen, die Summe jener begünstigenden Umstände und Verhältnisse, die den Eltern zur Verfügung standen und stehen zur Ernährung, Erziehung, Bildung des Kindes, der Inbegriff aller jener Faktoren, welche auf die Entwicklung und die Lebensführung der Gesamtheit jener Individuen nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Die Gleichheit der Nation ist nun vielfach auch einer jener Faktoren. Es können aber, wie angedeutet, die Verhältnisse sich so gebildet haben, daß die verschiedenen Nationalitäten zurücktreten gegenüber dem gemeinsamen Vaterland. So sind in der Schweiz vier Nationalitäten vertreten, entsprechend den

[1] Rußland gegenüber Polen!

[2] Vgl. 2. Teil, 2. Abschn. dieser Arbeit.

[3] (patria=) connaturale principium producens in esse et gubernans. 2, 2 q. 101 a. 3.

[4] quia pater est principium et generationis, et educationis, et disciplinae, et omnium quae ad perfectionem humanae vitae pertinent. 2, 2 p. 102 a. 1.

[5] Vgl.: natio von nasci.

vier Landessprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch, Romanisch. Aber doch spricht man in jedem dieser vier Landesteile mit Recht von einem Vaterland, der Schweiz. Was dem Sohn des Südens im Kanton Tessin, wie dem Westschweizer „welscher" Zunge, dem Romantsch in den Bündner Bergen so gut wie dem deutschsprechenden Schweizer das gleiche Vaterland lieb und teuer macht, das ist jenes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, jenes Erbgut gleicher Vergangenheit und die Tatsache historischer und politischer Verwandtschaft. Diese historische Verwandtschaft und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist natürlich nicht gleich groß bei allen Landesteilen und das Erbgut gleicher Vergangenheit nicht überall dasselbe, z. B. in den verschiedenen Schweizer Kantonen. Wie eine jede Nation und jede Völkerfamilie sich aus kleinen Anfängen herausgebildet hat, so hat auch das Vaterland seine Entwicklung, seine Entstehungsgeschichte. Berücksichtigen wir auch hier den Begriff „principium connaturale" so können wir den Grundsatz aufstellen: inquantum principium, intantum ratio patriae, d. h. die einzelnen Landesteile fühlen sich um so enger mit dem gemeinsamen Vaterland verwachsen, je länger und je nachhaltiger jene oben erwähnten Faktoren zur Geltung gekommen sind.

Es liegt hier die Frage nahe: Wie ist das Vaterland entstanden? Haben bloß natürliche Gesetze der Entwicklung, Gesetze der Attraktion gleicher Elemente oder die freie Wahl einzelner Familien, einzelner Volksgruppen den Ausschlag gegeben? Weder das eine noch das andere ausschließlich, sondern beide Faktoren haben zur Gründung des Vaterlandes zusammengewirkt. Um einen anfänglichen Kern herum hat sich durch natürliche Entwicklung einerseits und frei gewollte Angliederung anderseits eine immer größere Einheit gebildet. So bildeten im Schweizerland die Urkantone[1] diesen Anfangskern. Geographische Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit, gleiche Beschäftigung brachten jene Urbewohner in Beziehung zu den benachbarten Landschaften und Städten: Luzern, Zug, Glarus. Gleicher Volkscharakter, gleiche Sitten und Gebräuche, gleicher Freiheitsdrang schaffte das natürliche Verlangen nach äußerer Zusammenschließung. Man schloß Bündnisse, man

[1] Uri, Schwyz, Unterwalden.

rief weitere Landesnachbarn zu Hilfe zu Zeiten der Kriegsnot. Auch Nachbarn französischer und italienischer Zunge und rhätischer Herkunft folgten dem Rufe, traten dem „Bunde“ bei und begannen, sich in einem Vaterland zu fühlen. Nicht Zwang, nicht ein despotisches Regiment, sondern die Macht der Verhältnisse, die natürliche Entwicklung war das einigende, bindende Moment. In sehr anschaulicher, poetischer Form läßt Schiller in seinem „Wilhelm Tell“ den Stauffacher in folgenden Worten erzählen, wie die Vorahnen der Schweizer ein neues Vaterland sich gründeten:

Hört, was die alten Hirten sich erzählen!
Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht! Das litt an schwerer Teuerung.
In dieser Not beschloß die Landgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger, nach dem Los,
Der Väter Land verlasse. — Das geschah.
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt. —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen;
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann und wartete der Fähre. —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar. Da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland zu finden[1].

2. Kapitel: Psychische Faktoren

Traditionen, Sitten und Gebräuche, Sprache, Gesetze, Religion

Die Ausführungen über „Rasse“ und „Nation“ zeigen, daß bei Feststellung des Begriffes Vaterland weder die Einheit der Rasse, noch die Einheit der Nation entscheidend sein kann. Wie wir oben gesehen, wird nicht nur vom hl. Thomas, sondern auch von Cicero die Stellung des Vaterlandes verglichen mit den Aufgaben der menschlichen Vaterschaft. Wir greifen hier zurück auf diese Parallele

[1] Schiller, Wilhelm Tell, 2. Aufzug, 2. Sz.

und betonen auch hier den wesentlichen Unterschied zwischen der Vaterschaft beim Menschen und derjenigen beim Tiere.

Beim Tiere bleibt die Vaterschaft abgeschlossen, wenn das vegetative und sensitive Leben so entwickelt ist, daß das Tier selbständig fortbestehen kann. Beim Menschen aber beginnt erst dann eigentlich die Vaterschaft. Sie besteht wesentlich in der Entwicklung und Ausbildung des höheren geistigen, nämlich des intellektiven, moralischen und religiösen Lebens. Auf diesen Gebieten liegen die Aufgaben der spezifisch menschlichen Vaterschaft.

Für die Entwicklung des Kindes, für seine spätere Lebenstätigkeit, seine soziale Stellung ist allerdings zunächst die individuelle Begabung von großer Bedeutung. Diese steht im Zusammenhang mit der körperlich-organischen Veranlagung. Der hl. Thomas spricht des öfteren von dieser Wechselwirkung zwischen Leib und Seele und bezeichnet die physisch-körperliche Veranlagung mit dem Wort „complexiones corporales“ [1]. Er legt besonderen Nachdruck auf den Tastsinn [2] (oder wie wir heute sagen würden, den allgemeinen Gefühlssinn) und stellt den Grundsatz auf: Je mehr der Tastsinn entwickelt, je feiner das Tastgefühl ausgebildet ist, um so besser entwickelt sich die höhere Erkenntniskraft [3].

Nach der verschiedenen körperlichen Veranlagung und nach der Mischung der verschiedenen Leidenschaften [4], von

---

[1] ... videmus enim aliquem ex naturali complexione, vel ex aliqua consuetudine esse promptum ad opera liberalitatis, qui tamen non est promptus ad opera castitatis. 1, 2 q. 65 a. 1.

[2] Der hl. Thomas nimmt hier den Begriff „tactus“ nicht im Sinne von spezifiziertem Tastsinn, so wie dieser von den anderen Sinnen verschieden ist, sondern er versteht darunter den allgemeinen Sinn des Gefühles und des Nervenlebens, von dem schon Aristoteles gesprochen. Thomas nennt diesen „tactus“ das Fundament der anderen Sinne: Sed cum plures sint sensus, unus tamen est qui est fundamentum aliorum, scilicet tactus, in quo principaliter tota natura sensitiva constitit; De anima a. 8.

[3] Per sensibilia ad intelligibilia pervenitur. ... Unde quanto organum tactus fuerit magis reductum ad aequalitatem complexionis, tanto perceptibilior erit tactus. 1 q. 76 a. 5.

[4] passio irascibilis u. passio concupiscibilis. 1, 2 q. 25 a. 1—5.

denen die eine mehr, die andere weniger sich geltend macht, kommt die Verschiedenheit der Temperamente[1].

Aber noch mehr als diese physischen Bedingungen, mehr als die Temperamentanlagen kommen für die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit in Betracht: Die Erziehung durch Eltern und Lehrer, der Unterricht, die Anleitung zur Selbstbeherrschung, zur Mäßigung der natürlichen Neigungen. Das alles schafft schließlich dasjenige, was wir als Charakter bezeichnen.

Wir könnten es eine ideale Vaterschaft nennen, wenn ein Vater dem Kinde nicht nur die körperlichen, sondern auch alle geistigen Güter selbst übermittelte, wenn er allein ihm nicht nur das für den Leib Notwendige, sondern alle geistige Bildung, Anleitung zur Tugend, religiöse Ausbildung in vollkommenem Maße zuteil werden ließe. Was nun der Mensch als Individuum von seinem leiblichen Vater, das erhält er als soziales Wesen in analoger Weise vom Vaterland. Was die körperliche Veranlagung[2] und ihre Ausbildung, was das Temperament und dessen Regelung für den Einzelnen, das sind, unter sozialen Gesichtspunkten betrachtet, für den Einzelnen wie für die Gesamtheit die allgemein vererbten Rasseneigentümlichkeiten, die durch Klima, Bodenbeschaffenheit, geographische Lage etc. entstanden sind.

Wie aber beim Begriff Vater so haben wir auch hier beim Begriff Vaterland den Hauptakzent auf die höheren ideellen Güter, die uns dieses Land übermittelt, zu legen. Wie der leibliche Vater besonders dadurch als Vater erscheint, daß er dem Kinde durch Angewöhnung und Erziehung gewisse Charaktereigenschaften, Lebensnormen und eine Lebens- und Weltauffassung übermittelt, so ist es dem Vaterlande vor allem eigen, durch die „hier zu Lande" herrschenden Gewohnheiten, Traditionen, Volksanschauungen und einheimische Geschichte einen besonderen Einfluß auf unser Denken, Handeln, Fühlen, auf das Werden unserer Eigenart auszuüben.

Analog den obigen Ausführungen über Vaterschaft möchten wir als Idealvaterland jenes Land be-

[1] quidam enim ex naturali complexione sunt magis proni ad concupiscendum quam alii; 2, 2 q. 155 a. 4 ad 2. Vgl. 1, 2 q. 46 a. 5 ad 4.

[2] „complexiones".

zeichnen, dessen sämtliche Bewohner nicht bloß zur gleichen Rasse und Nation gehören, sondern auch die gleichen Landessitten, Traditionen, die gleiche Sprache, Religion, Rechte, Gesetze und Freiheiten besitzen und besaßen. Wo alle diese Faktoren einheitlich vorhanden wären und ihren Einfluß ausgeübt hätten, da wäre das Idealvaterland. Gibt es ein solches? Hat es je existiert?

Denken wir uns den Menschen in jener ursprünglichen Gerechtigkeit, mit der er aus der Schöpferhand hervorgegangen, frei von den Folgen der Erbsünde, die im Leben des einzelnen wie der Gesellschaft eine so verhängnisvolle Rolle spielen! Wäre der Mensch, so wie damals, noch immer ausgerüstet mit ungetrübter Erkenntnis der einzig wahren Mittel zum wahren Ziel, mit ungeschwächter Willenskraft und dem Bestreben, nur diese guten Mittel zu gebrauchen, die ihn und alle seinesgleichen zum wahren Glücke führen, würde er mit berechtigter Eigenliebe, frei von übertriebener Selbstliebe, dieses Ziel für sich und andere anstreben: da hätten wir das Idealvaterland. Da würden von selbst alle jene Faktoren ihren wohltätigsten Einfluß ausüben: gleiche Landessitten, Sprache, Tradition, einheitliche Gottesverehrung, gleiche Rechte und Gesetze! Das alles würde nur auf eines hinauszielen: den Einzelnen und die Gesamtheit zum Guten, zur Tugend anzuhalten und im Guten immer mehr zu befestigen. Auch im Urzustande, wo der Mensch die oben genannten idealen Eigenschaften besessen, wäre eine Ungleichheit der Menschen nach Vermögen, Begabung und Macht gewesen und es hätten, weil der Mensch ein soziales Wesen ist und weil die soziale Gliederung es fordert, die einen eine Herrschaft über die anderen ausgeübt, aber nicht nach Art der Sklaverei, sondern zum Wohle des Ganzen [1].

Indem Christus als der Idealmensch Vaterlandsliebe in vorbildlicher Weise geübt hat [2], indem er die Selbstverleugnung gepredigt als die Grundlage sozialer Tugend [3], indem er das Gebot der Nächstenliebe gegeben, hat er die Wege gezeigt, auf denen ein Idealvaterland wenigstens anzustreben

[1] 1 q. 96 a. 3—4. Gegen alle revolutionären Theorien wird so die soziale Ungleichheit als etwas ursprünglich Gottgewolltes und der Staat als eine von Gott und der Menschennatur intendierte Institution hingestellt.

[2] Vgl. unten.

[3] Vgl. die Bergpredigt, besonders Matth. 5, 21—48.

ist. Auf christlicher Grundlage, auf dem Boden geordneter Selbstliebe und christlicher Nächstenliebe kann ein Idealvaterland erstrebt werden.

Wir fragen uns nun: Was für Faktoren sind beim tatsächlichen Stand der Dinge maßgebend bei Feststellung des Begriffes „Vaterland"? Es üben selbstverständlich von den oben genannten Faktoren immer nur einige, und zwar die einen mehr, die anderen weniger, ihren Einfluß aus.

Gleichheit der Rasse, der Nation und des Territoriums gehören ohne Zweifel zu den wichtigeren Faktoren, aber keiner derselben für sich, noch alle zusammen, bilden das spezifisch Charakteristische des Begriffes Vaterland.

Was besonders das gemeinsame Vaterland ausmacht[1], was wir die „Seele" des Vaterlandes nennen können, das ist vor allem die gemeinsame Tradition, ein reiches Erbgut von Erinnerungen. Es ist der Besitz gleicher Rechte, Freiheiten, Gesetze und gleicher Vergangenheit: Ruhmestaten, Schicksale, Kriege[2]. Es ist das Bewußtsein und die Tatsache, gute und schlimme Tage geteilt zu haben seit „alter Väter Zeit". Es ist das entschlossene Vorhaben, auch in der Zukunft ein gemeinsames Programm zu verwirklichen. Das alles macht mehr das Wesen und die Seele des Vaterlandes als gemeinsame Zölle und Landesgrenzen, besonders wenn letztere nach strategischen Gesichtspunkten gezogen und vielleicht mit Gewalt aufgedrängt sind. Jenes Bewußtsein gemeinsamer Vergangenheit und gemeinsamer Zukunft ist ein geistiges Band, das die Gliederung des einen Vaterlandes zusammenhält, und zwar auch dann zusammenhält, wenn vielleicht Sprache oder Religion oder selbst Nation verschieden ist.

Sehen wir uns die genannten Faktoren, welche als „Elemente" des Vaterlandes in Betracht kommen, noch etwas näher an!

Rasse und Nation haben wir als die Grundlage bezeichnet, auf der die anderen Elemente ihren Einfluß ausüben; analog ist im Menschenleben die Entwicklung des vegetativen und sensitiven Lebens die Grundlage und Voraussetzung zur höheren geistigen Lebensentfaltung. Als all-

[1] Mehr als Gleichheit der Rasse und Nation.

[2] „Una d'arme, di lingua, d'altar; Di memoria, di sangue, di cor." Manzoni. Il cinque maggio.

gemeinen Grundsatz können wir sagen: je tiefer der Bildungsstand eines Volkes ist, um so mehr fußt die Idee des Vaterlandes auf jener materiellen Grundlage: gleiche Rasse, gleiche Abstammung, gleiches Territorium. Je höher aber der Bildungsstand, um so mehr kommen die anderen Faktoren in Betracht: gleiche Tradition, Gewohnheiten, Volksanschauungen etc. Ganz ähnlich ist es im Kindesleben; in den ersten Jahren beschränkt sich die Pflicht und Aufgabe der Vaterschaft mehr darauf, dem Kinde Nahrung, Kleidung und alles für den Leib Notwendige zu verschaffen. Mit Erwachen der höheren Seelenkräfte setzt dann der Unterricht, die Geistes- und Charakterbildung ein und da kommt die Vaterschaft so recht zur Geltung.

Sitten und Gebräuche als Faktoren des Vaterlandes möchten wir vergleichen mit den Werturteilen und den moralischen Urteilen der ψυχή im Kindesalter. Diese sind zwar noch keine geistigen Urteile, keine eigentlichen Vernunftschlüsse, sondern es werden empfangene Eindrücke festgehalten und das Handeln richtet sich danach. Es ist noch ein mehr instinktives Handeln. Wir können mit demselben die im Volke überlieferten Gebräuche vergleichen. Auch da sehen wir ein gewisses instinktmäßiges Handeln von seiten der Gesamtheit unter dem Einfluß der Sitten und Gebräuche. Unbewußt wird durch dieselben der Einzelne wie die Gesamtheit in vielen Handlungen geleitet[1]. Jener Instinkt aber, von dem wir soeben gesprochen, ist wesentlich verschieden von demjenigen der Tiere. Er zeigt schon in den ersten Kinderjahren das Vorhandensein der Geistesseele. An Stelle des instinktiven tritt bald das überlegte, vernünftige Handeln. Die Gedanken werden in Form gekleidet; es werden Worte gebildet. Ähnlich ist die Volkssprache, die äußere Kundgebung des Innenlebens, des geistigen Lebens des Volkes. Die gemeinsame Volkssprache ist anderseits ein mächtiges Mittel der Einheit, des sich Zusammenfühlens. In der Muttersprache empfängt der Mensch die ersten Eindrücke. Sie ist das vorzüglichste Mittel der Weckung und Ausbildung seines Geistes. Durch den Besitz der Sprache und der in dieser Sprache erzeugten Früchte hat er Gemeinschaft mit den Personen der gleichen Muttersprache. In der Muttersprache macht er die Werke der

[1] Vgl. Le Bon Gustave, La psychologie des foules, p. 70—71.

vaterländischen Literatur sich zu eigen. In Poesie und Gesang zieht die Muttersprache andere Künste zu Hilfe, um noch besser zu ihrem Ziele zu gelangen, nämlich vaterländische Traditionen, Erinnerungen an Kriege und Heldentaten[1] recht tief den Söhnen des Vaterlands einzuprägen. Es sei hier erinnert an die Vaterlandslieder, die in der Geschichte oft eine Rolle spielten, gerade in den entscheidendsten Kämpfen für das Vaterland. Man möchte die Muttersprache ein Stück Heimat nennen. Wer in der Fremde, inmitten einer anderssprechenden Nation, plötzlich den Laut der Muttersprache vernimmt, der hört und fühlt etwas aus seinem Vaterland. Er wird inne, daß er diese Sprache liebt und auch das Land, wo man diese Sprache spricht[2].

In engem Zusammenhang mit Sitten und Gebräuchen stehen die Gesetze. Was im Volk zuerst Gewohnheit war, das wird durch zielbewußtes Handeln, durch Geistestätigkeit[3] zum Gesetz erhoben.

Gesetz und Gewohnheit werden als Faktoren zum Begriff Vaterland sowohl vom hl. Thomas als von Aristoteles und Cicero erwähnt. Aristoteles nennt es Pietätslosigkeit und Verstoß gegen die Vaterlandsliebe[4], wenn sich jemand über die vaterländischen Sitten und Gebräuche hinwegsetzt. Unter demjenigen, was die Menschen besonders einigt[5], nennt Cicero Gesetze und Gewohnheiten. Die Gewohnheit ist ein bildender Faktor sowohl für den Einzelnen als für die Gesamtheit. Tiefe Wahrheit hat daher das bekannte Wort: „Jeder ist das Kind seiner Zeit." Denn jeder trägt das Gepräge seiner Zeit, ist beeinflußt von den Geistesrichtungen seiner Zeit, von den Volksanschauungen, von den Werturteilen seiner Zeitgenossen. Diese Werturteile, diese Volksanschauungen stehen in nächster Beziehung zu den Volksgewohnheiten. In den Gewohnheiten haben sie Form und Gestalt angenommen.

Wie nun in der Familie das Hergebrachte, das Gebräuchliche und Übliche unvermerkt jedem Kind mehr oder weniger zu Normen des Handelns werden, demselben ein

---

[1] Vgl. unten.

[2] Vgl. Frind Wenzel, Das sprachliche und sprachlich-nationale Recht in polyglotten Staaten und Ländern. Wien, 1899, p. 40.

[3] ordo rationis.

[4] D. h. gegen die Bürgertugend κατ' ἐξοχήν: gegen die Gerechtigkeit.

[5] qua homines maxime junguntur. De offic. I 17. Vgl. oben.

eigenes individuelles Gepräge aufdrücken und großen Einfluß ausüben auf seine Denkart, sein Handeln, sein Urteilen über das Tun anderer, so bilden ähnlich die öffentlichen Gebräuche und allgemeinen Volksgewohnheiten gleichsam eine geistige Atmosphäre, die ähnlich den Gesetzen und Institutionen und oft noch mehr als diese auf die Denkart, auf das Urteil und auf die Handlungsweise des Einzelnen und der Gesamtheit einwirken. In diesem Sinne hat jenes andere Wort Berechtigung: „Die Toten beherrschen das Leben[1].“ In der Tat, was seit Menschengedenken, seit Jahrhunderten im heimischen Land „gang und gäbe“ war, was die Väter und Urväter gesagt, das lebt fort in der Wirkung, lebt fort als stilles Mahnwort, als unsichtbare Gesetzestafel[2], als stillredende Sprache und übt so den größten Einfluß aus auf die Entwicklung des Einzelnen und die Tätigkeit der Gesamtheit[3].

An vielen Stellen der Summa theologica, so bei Behandlung der Gerechtigkeit und besonders des Gesetzes, macht der hl. Thomas ausdrücklich auf die Landesgewohnheit aufmerksam. Unter den Erfordernissen zu einem guten Gesetz zählt er unter anderem auf, daß es den vaterländischen Gewohnheiten entsprechend sei[4]. Der Ausdruck „si est secundum consuetudinem patriae“ kehrt mehrmals wieder, besonders in der Secunda Secundae[5]. Sagt Cicero von der Gewohnheit, sie sei die „zweite Natur“[6], so legt ihr der hl. Thomas Gesetzeskraft bei[7], vergleicht sie ebenfalls mit dem Gesetz der Natur und sagt, die Gewohnheit habe die Gewalt der Natur, besonders wenn sie von Jugend auf erworben sei[8].

---

[1] Vergleiche den sprechenden Titel des bekannten Romanes „Les morts qui parlent“. Viconte de Vogué E. — M. Paris, Nelson. 1910.

[2] Auch das Sprichwort ist in diesem Sinne ein ungeschriebenes Gesetz, das sich besonders den Kindern einprägt. Im Sprichwort hat die „Volksweisheit“ Gestalt angenommen.

[3] Vgl. de Malo 6 ad 24.

[4] „secundum consuetudinem patriae.“ 1, 2 q. 95 a. 3; 1, 2 q. 97 a. 3 ad 2.

[5] 2, 2 q. 71 a. 4.

[6] lib. II de Invent.

[7] Consuetudo et habet vim legis et legem abolet et est legum interpretatrix. 1, 2 q. 97 a. 3. Vgl. 2, 2 q. 79, a. 2 ad 2.

[8] 1 q. 63 a. 4. Vgl. Consuetudo autem, et praecipue quae est a principio, vim naturae obtinet; ex quo contingit ut ea, quibus a pueritia animus imbuitur, ita firmiter teneatur ac si essent naturaliter et per se nota. 1 Cont. Gent. 11.

Wie nun das Gesetz, so darf auch die Gewohnheit nicht leichtfertig mißachtet, geändert oder abrogiert werden; nur ein großer Vorteil der Gesellschaft oder eine dringende Notwendigkeit können als hinreichende Gründe gelten. Denn die Gewohnheit ist eine helfende Macht im gesellschaftlichen Leben zum allgemeinen Wohl [1]. Thomas sagt, in gewissen Umständen habe die Gewohnheit in bezug auf Gesetzesauslegung sogar das Vorrecht vor der sicher erkannten Wahrheit, auch dann, wenn erstere sich nur auf mündlich überlieferte Zeugnisse stützt [2]. Denn ein Hauptzweck jeder Gesetzgebung ist der bürgerliche Friede [3].

Stellen wir neben diese Grundsätze die Anschauungen moderner „Umsturzmänner", so leuchtet ein, daß diese letzteren dem Vaterland einen schlechten Dienst erweisen, wenn sie wegen bestehender Mängel, wegen gesellschaftlicher Mißstände, wegen Mängel in der Gesetzgebung, die bestehende Ordnung umstürzen und mit der Vergangenheit unvermittelt brechen wollen. Wir führen hier die trefflichen Worte eines modernen Psychologen an:

Aussi l'ideal pour un peuple est-il de garder les institutions du passé, en ne les transformant qu'insensiblement et peu à peu. Cet idéal est difficilement accessible. Les Romains dans les temps anciens, les Anglais dans les temps modernes, sont à peu près les seuls qui l'aient réalisé [4].

Als vaterlandsbildenden Faktor haben wir die Religion genannt. Über das Verhältnis von „Vaterland und Religion im allgemeinen" gibt der zweite Teil dieser Arbeit Aufschluß. Hier stellen wir uns die Frage: Wie verhält sich die allgemeinste aller Religionen, die katholische Kirche [5] mit ihren universellen Ideen zum Vaterlandsgedanken? Ist die Kirche selbst ein Vaterland?

---

[1] Habet autem ipsa legis mutatio, quantum in se est, detrimentum quoddam communis salutis, quia ad observantiam legum plurimum valet consuetudo. 1, 2 q. 97 a. 2.

[2] In legibus propter consuetudinem magis valent fabulariter dicta, quam cognitio veritatis. In Metaph. 2 l. 5 princ.

[3] finis legis civilis est pax civium. Quodl. 12 a. 25.

Vgl. ferner: Comm. in 1 Cor. 11, 15, wo der hl. Thomas sagt, in allen Dingen, in welchen die hl. Schrift keine bestimmte Regel aufgestellt habe, da sei Sitte und Herkommen als Gesetz anzusehen.

[4] Le Bon Gustave, La psychologie des foules, p. 72.

[5] Vgl. Ireland John, La chiesa e la società moderna. Discorsi. Tradotto da Contessa Sabina di Parrevicino. Milano, 1898. III. Il patriottismo, p. 91—97.

Die katholische Kirche ist die Vereinigung der Christgläubigen unter einem einheitlichen Oberhaupte zum Zwecke ihrer Heiligung und Hinführung zum einen Ziele: dem ewigen Glück in Gott[1]. Der Stifter selbst hat sie ein Reich genannt, das „nicht von dieser Welt“[2]. Sie hat also Gott zum Urheber. Sie ist ein Reich der Gnade. Die Gnade aber hebt die Natur nicht auf[3], sondern vervollkommnet und veredelt sie.

Der Mensch ist von Natur zum gesellschaftlichen Leben hingeordnet. In der Gesellschaft wird seine Persönlichkeit herangebildet, werden seine Anlagen und Kräfte nach den verschiedenen Seiten hin entwickelt.

Was nun die bürgerliche Gesellschaft für das wirtschaftliche, politische und bürgerliche Leben, das ist die Kirche für das religiöse Leben. Sie hat eine religiös-soziale Aufgabe. Sie ist ein Vaterland im geistigen Sinne. Wie der Mensch durch die leibliche Geburt zur Familie, zur Gemeinde, zur Nation, zum heimatlichen Vaterland gehört, so wird der Christ durch die geistige Wiedergeburt in jenes höhere Vaterland eingegliedert[4]. Es findet auch da eine Zeugung statt, und zwar eine geistige Zeugung durch das Evangelium[5] und eine geistige Wiedergeburt durch die Taufe[6]. Die Faktoren, welche dieses Vaterland im höheren Sinne ausmachen, sind geistiger Art. Es sind die übernatürlichen Tugenden, die uns mit Gott verbinden; es sind die Gaben des heiligen Geistes, die Sakramente und die anderen Gnadenmittel, welche dieses Leben in Gott nähren und fördern; es sind die kirchlichen Gewohnheiten, die religiösen Gebräuche und besonders das kirchliche Lehramt,

---

[1] Vgl. Sägmüller J. B, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechtes. Herder, 1904. p. 22.

[2] Respondit Jesus: Regnum meum non est de hoc mundo. Joh. 18, 36.

[3] ... non enim minus est ordinatus affectus caritatis, qui est inclinatio gratiae, quam appetitus naturalis, qui est inclinatio naturae: utraque enim inclinatio ex divina sapientia procedit. 2, 2 q. 26 a. 6.

[4] Sicut ad vitam carnalem generatur quis per emissionem seminis corporalis, ita ad vitam spiritualem per infusionem seminis spiritualis, quod est verbum Dei. Math. 13, Comm. in Tit. Prolog.

[5] Per Evangelium ego vos genui. 1 Cor. 4, 15. Vgl. Jac. 1, 18

[6] ... Nisi quis renatus fuerit denuo, non potest videre regnum Dei. Joh. 3, 3

wodurch dieses Innenleben nach außen geregelt wird. Die äußere und innere Einheit dieses Vaterlandes im höheren Sinne zeichnet der hl. Thomas mit folgenden Zügen: Einheitliche Regierung, einheitliches Gesetz, dieselben Insignien (Sakramente) und einheitlicher Zweck[1].

Wie beim natürlichen, so können wir auch hier beim übernatürlichen Vaterland von konzentrischen Kreisen sprechen, von Kreisen der weiteren oder engeren Zugehörigkeit zum Reiche Gottes. Es sind auch hier verschiedene Faktoren, die dieses höhere Vaterland ausmachen.

Jedermann ist vorerst als Glied der Menschheit ein von Gott gewollter Teil der Schöpfung, des Reiches Gottes im weiteren Sinne[2]. Sein Dasein ist im Plane Gottes vorgesehen, sein Leben trägt bei zur Verherrlichung des Schöpfers[3]. Diesem Schöpfer soll der Mensch dienen mit Bewußtsein und freier Selbstbestimmung, um dadurch zurückzugelangen zu Gott, in ihm einst ewig glücklich zu sein[4].

Der Weg dazu ist das Leben in der Gnade. In diese höhere Stufe des Reiches Gottes tritt der Mensch, indem seine Seele in habituelle Verbindung gesetzt wird zu ihrem Schöpfer. Das geschieht durch die Rechtfertigung,

---

[1] cum Ecclesia Dei sit sicut civitas, est aliquod unum et distinctum ... In qualibet autem civitate ad hoc ut sit una, quatuor debent esse communia; scilicet unus gubernator, una lex, eadem insignia, et idem finis. Haec autem quatuor dicit Apostolus esse in Ecclesia. ... Primo, quia habet ducem unum, scilicet Christum; ... Secundo, quia lex eius est una. Lex enim Ecclesiae est lex fidei. ... Tertio eadem sunt insignia Ecclesiae, scilicet sacramenta Christi. ... Quarto in Ecclesia est idem finis, qui est Deus. In Ephes. 4 l. 2.

[2] In diesem Sinne spricht der hl. Thomas von potentiellen Gliedern des Reiches Gottes. Während beim menschlichen Leib alle Glieder zugleich und aktuell vorhanden sind, gibt es beim mystischen Leib der Kirche Glieder, die aktuell, Glieder, die habituell und Glieder, die potentiell ihm zugehören: Sic igitur membra corporis mystici accipiuntur, non solum secundum quod sunt in actu, sed etiam secundum quod sunt in potentia Quaedam tamen sunt in potentia, quae nunquam reducuntur in actum; quaedam vero ... reducuntur in actum; et hoc secundum triplicem gradum ... per fidem ... caritatem ... fruitionem patriae. 3 q. 8 a. 3.

[3] „potentia obedientialis"; „aptitudo naturalis". 1 q. 93 a. 4. Vgl. Anm. 3 auf Seite 193.

[4] „omnes conveniunt in appetitu ultimi finis." 1, 2 q. 1 a. 7.

die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, mit einem Wort durch die heiligmachende Gnade[1].

Auf dem Wege zu seinem Ziele steht der Mensch nicht isoliert von jenen Seelen, die einst als Erdenpilger diesen gleichen Weg gegangen und ihr Ziel bereits erreicht haben. Auch sie gehören zum Reiche Christi, zur Kirche, zum geistigen Vaterland[2]. Sie bilden die triumphierende Kirche und sind bereits in jenem Vaterland der unvergänglichen Seligkeit, wohin wir aus diesem irdischen Vaterland zu gelangen hoffen. In diesem Sinne spricht Thomas vom dreifachen Ebenbild Gottes im Menschen:

1. Insoferne der Mensch kraft seiner Natur die Fähigkeit hat, Gott zu erkennen und zu lieben.

2. Insoferne der Mensch mit Hilfe der Gnade, zwar unvollkommen, aber doch habituell oder aktuell Gott erkennt und liebt.

3. Insoferne der Mensch Gott aktuell erkennt, und zwar vollkommen in der Seligkeit[3].

Wie nun das natürliche Vaterland ein Mitprinzip unseres irdischen Daseins, unserer Entwicklung und Ausbildung ist, so ist die Kirche das Mitprinzip unserer Heiligung. Da ist der Boden, auf dem sich unsere Persönlichkeit nach der religiösen Seite hin entwickeln soll und wo wir die Mittel und Wege finden, um für unser Heil zu wirken, unser eigentliches Ziel zu erlangen. Da ist der Nährboden für das ewige Leben, das zu übermitteln der Gottessohn auf diese Erde gekommen. Wie also auf natürlichem Gebiete, so soll auch im religiösen Leben der soziale Charakter des Menschen zur vollen Geltung kommen. Der soziale Körper unter diesem Gesichtspunkt ist jenes Vaterland im höheren geistigen Sinne: die Kirche. Aber

[1] „unio habitualis"; „per conformitatem gratiae". 1 q. 93 a. 4.

[2] „unio actualis"; „secundum similitudinem gloriae." l. c.

[3] imago Dei tripliciter potest considerari in homine: uno quidem modo, secundum quod homo habet aptitudinem naturalem ad intelligendum et amandum Deum; et haec aptitudo consistit in ipsa natura mentis, quae est communis omnibus hominibus; alio modo, secundum quod homo actu vel habitu Deum cognoscit et amat, sed tamen imperfecte; et haec est imago per conformitatem gratiae; tertio modo, secundum quod homo Deum actu cognoscit et amat perfecte; et sic attenditur imago secundum similitudinem gloriae. 1 q. 93 a. 4. Vgl. hiezu 3 q. 8 a. 3.

dieses übernatürliche Vaterland tritt keineswegs in Gegensatz zum natürlichen Vaterland. Kirche, Gnade, Reich Gottes nehmen ja nicht Bezug zur abstrakten Menschennatur, sondern zum konkreten Menschen. Dieser aber ist in einem Vaterland. Die Kirche nimmt den Menschen wie er ist und hebt ihn in das Reich der Übernatur, der Gnade. In diesem Sinne zitiert der hl. Paulus die Worte jenes griechischen Dichters: „Auch wir sind seines Geschlechtes[1]". Ja, Kinder Gottes werden wir durch die Gnade und diese wird uns vermittelt durch die Kirche. Der ganze Mensch soll geheiligt werden. Seine natürlichen Kräfte, seine irdischen Güter, seine Lebensbedingungen sollen nicht gestört oder aufgehoben, sondern veredelt und geheiligt werden. Die Kirche hebt also das natürliche Vaterland nicht auf, setzt es vielmehr voraus, wie sie auch die Familie voraussetzt und ihr bei Gründung des Ehebundes eine höhere Weihe gibt. So knüpft das übernatürliche Vaterland stets am natürlichen an und setzt es voraus.

Der Erlöser berief alle Menschen zu diesem höheren Vaterland. Alle Nationen sollen durch die Taufe in das Reich Gottes eingehen[2], alle sollen christlich erzogen werden. Das ganze Menschengeschlecht, das schon auf Grund der natürlichen Ordnung eine einzige Familie und Gesellschaft bildet[3], soll nach Christi Willen in seiner Kirche als christliche Familie, als ein einig Volk von Brüdern verbunden und geeinigt werden. Zur natürlichen Einheit hat also Christus durch Gründung der Kirche als Vollendung die übernatürliche Einheit hinzugefügt. Ohne Kirche, ohne Reich der Gnade und Liebe tragen die einzelnen Vaterländer in sich das Prinzip der Verschließung gegen andere Völker, der absoluten, in sich abgeschlossenen Entwicklung gegenüber anderen Nationen. Die Folge davon ist nationaler Egoismus, Rassenhetze, Volkshaß. Die Kirche nimmt nun das einzelne Volk als in sich geworden und organisiert in sich auf als organischen Teil eines höheren Organismus. Dieser höhere Organismus respektiert die Landessitten, die Gebräuche, die Riten der einzelnen Völker und sucht dessen Denkart durch die christlichen Grund-

[1] Ipsius (Dei) enim et genus sumus. Act. Ap. 17, 28—29.

[2] Euntes ergo docete omnes gentes. Math. 28, 19. Beachte: Es heißt nicht omnes homines, sondern omnes gentes!

[3] Mit Rücksicht auf das gleiche Endziel. 1, 2 q. 1 a. 4.

sätze der Liebe zu durchdringen, bestärkt dessen Vaterlandsliebe und reinigt sie von allem Unchristlichen: Haß, Chauvinismus, Rassenhetze.

Wir können also mit Recht von der katholischen als der Universalkirche sprechen. Aber dieser Universalismus ist weit verschieden vom unchristlichen Kosmopolitismus, der kein anderes Vaterland anerkennt als die Welt. Der Kosmopolitismus und der Humanitarismus wenden sich zur abstrakten, humanitären Idee, verschmähen den Vaterlandsgedanken, die Vaterlandsliebe, sprechen von allgemeiner Menschenliebe und vergessen dabei das natürliche Gesetz, wonach die Pflichten der Menschenliebe in dem Grade wachsen, als man mit den betreffenden Menschen enger verbunden ist[1]. Ihre sogenannte „Menschenliebe" muß sich daher verflüchtigen, da dieselbe dort nicht geübt wird, wo sie in erster Linie angebracht und wo es am naheliegendsten wäre, nämlich gegenüber den Konnationalen, den Kompatrioten, den Mitbürgern.

Ganz anderer Art ist der Universalismus der katholischen Kirche. Ihr Stifter hat die mit der Natur des Menschen und seiner Geschichte gegebenen nationalen Unterschiede und Gegensätze nicht ignoriert und nicht angefochten oder aufgehoben. Er hat wohl das Gebot der allgemeinen Nächstenliebe gebracht und dadurch sowie durch Gründung seines universell-religiösen Reiches das Verhältnis der Nationen zueinander in ein erträgliches, in ein menschenwürdiges umgewandelt. Aber durch Wort und Tat hat er anderseits sein irdisches Vaterland anerkannt und es in besonderer Weise geliebt. So begreifen wir des Erlösers Wort: „Ich bin nur zu den Schafen Israels gesandt"[2] und daneben seinen Befehl, allen Nationen die Frohbotschaft des Evangeliums zu bringen[3]. In diesem Sinne löst sich auch der Widerspruch, der scheinbar besteht, zwischen der Liebe des Völkerapostels zu seinen Mitbürgern[4] und

[1] 2, 2 q. 26 a. 2. 6.

[2] Non sum missus nisi ad oves, quae perierunt domus Israel. Math. 15, 24.

[3] Math. 28, 19. Vgl. Anm. 2 auf Seite 194.

[4] „Civis Romanus sum." Vgl. Act. Ap. 22, 25—29. 16, 37—38.

seinem Ausspruch: „Da ist nicht Jude noch Grieche ...., denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“ [1].

So hat die Kirche nach dem Vorbild Christi und der Apostel und nach dem Grundsatz, daß das Übernatürliche auf dem Natürlichen sich aufbaut, stets den nationalen Gedanken anerkannt, aber auch geadelt und geheiligt [2]. Bezeichnend ist es, wie Papst Pius X. im Heiligkeitsprozeß der Jeanne d'Arc ausdrücklich die Vaterlandsliebe als eine hohe sittliche Tugend bezeichnet [3] und sie bei Johanna als besonderen Grund der Seligsprechung erwähnt. Nach dem Vorbild des hl. Augustin vergleicht er das irdische, natürliche Vaterland mit dem himmlischen Vaterland und lobt bei der seligen Jungfrau von Orleans die Tatsache, daß sie in wahrhaft christlichem Sinne mit ihrer heroischen Vaterlandsliebe auch großmütige Feindesliebe verbunden habe. Der Heilige Vater drückt die Hoffnung aus, die heilige Jungfrau Johanna möge durch ihre Fürbitte im ewigen Vaterland die Gnade des Glaubens erbeten für ihr irdisches Vaterland, um das sie sich so verdient gemacht [4].

Fassen wir diese Gedanken kurz zusammen! Die katholische Kirche berücksichtigt den nationalen Gedanken ihrer Glieder, sie respektiert das irdische Vaterland ihrer Kinder, sie erstrebt durch Gesetze, Mahnungen, Warnungen nur das eine, ihnen im Namen des göttlichen Stifters die Wege zu zeigen vom irdischen Vaterland zum gemeinsamen, unvergänglichen Vaterland. Der Katholik ist also nicht „vaterlandslos“ und die katholische Kirche ist nicht „vater-

---

[1] Non est Judaeus, neque Graecus ... Omnes enim vos unum estis in Christo Jesu. Gal. 3, 28. Vgl. Act. Ap. 18, 4. Rom 1, 14—16. 10, 12.

[2] Vgl. Michael, Die Geschichte des deutschen Volkes, p. 87. 91. 99—102. 128.

[3] praesenti enim tempestate ... qua tot christiani nominis osores patriae amorem ementiuntur supra civitatis ac religionis ruinas, placet Nobis gloriosa fortissimae Virginis exempla celebrare, ut hi meminerint, „agere ac pati fortia, christianum esse“. Acta Apostolicae Sedis. Commentarium officiale. Litterae apostolicae. II. Venerabilis Joanna de „Arc“ virgo, Aurelianensis puella nuncupata, renuntiatur beata. 1909. Annus I. vol. I. p. 392.

[4] l. c. p. 393. Vgl. p. 167—169. 222.

landsfeindlich"[1]. Sie arbeitet an den Grundfesten des Vaterlandes. Sie erzieht die Bürger zur Hochachtung gegen die Autorität, lehrt Gehorsam und mahnt im Namen ihres göttlichen Gründers, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist". Sie erzieht zur wahrhaft patriotischen Gesinnung, zur Selbstverleugnung, zur Hingabe für die anderen, zum Opfermut, mit einem Wort zur wahren Vaterlandsliebe. Die universellste aller Religionen, die katholische Kirche, die wir oben ein „übernatürliches Vaterland" genannt haben, hebt also das natürliche Vaterland nicht auf, sondern fördert dasselbe und ist eine mächtige Stütze für jedes Volk, jede Nation, jeden Staat. Sie ist ein Faktor des Zusammenhaltens, ein geistiges Band aller Glieder, ein Schutz und eine Garantie echt patriotischer Gesinnung.

Wir haben ferner als Faktoren des Vaterlandes genannt: gleiche Tradition, Geschichte und Erinnerung der gleichen Ruhmestaten, Schicksale, Kriege. Letztere ganz besonders bilden ein wichtiges Moment dazu, sich „im gleichen Vaterland zu fühlen", sich als Zusammengehörige zu betrachten. Warum das? Es ist Tatsache, dass die Anlagen zur Heftigkeit und zum Zorn sich mehr vererben als die anderen Leidenschaften. Den Grund hievon erblickt der hl. Thomas darin, daß die Zornesaffekte mehr von den körperlichen Dispositionen abhängen als die Äußerungen der übrigen Leidenschaften. Als Ursache nennt er die Schnelligkeit, mit der das Temperament sich geltend macht und zum Zornesausbruch veranlaßt. Deshalb vererben sich Anlagen zum Zorne häufiger als solche zur Sinnlichkeit[2]. Auch in der Gesellschaft graben deshalb erlittene Unbilden, schwere Zeiten, Schicksale und besonders Kriege tiefere Spuren ins Volksleben und in die Volkstradition als andere Vorkommnisse. Es sind daher gemeinsame Kriege

---

[1] Vgl. Vibert, L'évolution de l'idée de patrie, Foix, impr. de G. 1905. Der Verfasser behauptet u. a., der Zölibat in der katholischen Kirche sei die Negation der Familie (p. 9), die Priester und Mönche mit dem Gehorsam gegenüber Rom können nicht ein Vaterland haben und müssen Internationalisten sein. Nur in Heuchelei könnten sie vom Vaterland sprechen. — Wer den Ordern des Papstes Gehör schenke, der anerkenne keine andere Autorität! (p. 10.)

[2] Unde etiam frequentius ex iracundis nascuntur iracundi quam ex concupiscibilibus concupiscibiles. 2, 2 q. 156 a. 4.

ein besonders starkes Moment des Zusammenhaltens, des Sichzusammenfühlens[1].

Was die Erinnerung an Heldentaten der Voreltern betrifft, so sehen wir ihre Wirkung besonders darin, daß sie eine Quelle des Mutes ist zu Zeiten der Not und Gefahr des Vaterlandes, eine Quelle der Tapferkeit im Kriege. Nicht umsonst erzählten die Griechen vor den Schlachten sich gegenseitig die Heldentaten der Väter und riefen die Seelen jener verstorbenen Helden an zu Zeugen des Tages. Die einzige Schlacht bei Marathon erfüllte die Griechen durch viele Jahrhunderte mit edlem Wetteifer, ihren Voreltern gleichzukommen. Bekannt ist, wie Demosthenes diese Gefühle zu wecken wußte. — Die Römer bezwangen mit dem Gedanken der Tapferkeit ihrer Väter die ganze Welt. — Das Andenken an die Heldenkraft ihrer Ahnen hat den alten Schweizern für viele Jahrhunderte das Siegesbewußtsein erhalten. Das Andenken jener todesmutigen Hirten brannte in den Herzen der Zwölfhundert, die bei St. Jakob, unweit Basel, vierzigtausend Franzosen angriffen, einen großen Teil davon aufrieben und solange um den Sieg stritten, bis der letzte Rest unter dem Schutte einer angezündeten Kapelle den Heldentod starb. — —

Diese Ausführungen zeigen uns, daß der Begriff „Vaterland" aus vielen Faktoren zusammengesetzt ist und daß wir auf mannigfache Weise mit dem Vaterland in engster Beziehung und Abhängigkeit stehen. Durch das Vaterland, in dem unsere Eltern wohnen, sind wir aus einer Nation geboren; durch die Nation gehören wir zu einer Menschenrasse. Dem Vaterland verdanken wir es, daß unsere Individualität sich nach den verschiedenen Seiten hin entwickeln konnte: es haben die vaterländischen Sitten und Gebräuche, Gewohnheiten, Volksanschauungen und Traditionen, einheimische Geschichte, Sprache, Gesetze, Rechte und Freiheiten mitgeholfen, unserem Geiste eine bestimmte Richtung zu geben, ihm ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt und haben uns zu dem gemacht, was wir sind. Durch das Vaterland standen den Eltern Mittel und Wege zur Verfügung, unsere Kräfte

[1] Vgl. Ireland John, La chiesa e la società moderna. Discorsi. Tradotto da Contessa Sabina di Parrevicino. Milano, 1898. III. Il patriottismo. p. 102—105.

ausbilden zu lassen, unseren Charakter, unsere religiöse Überzeugung und sittlichen Grundsätze zu festigen. Der hl. Thomas hat also recht, wenn er sagt: „Nächst Gott und den Eltern ist das Vaterland unser größter Wohltäter[1]. Denn durch tausend Fäden sind wir mit dem Vaterland verknüpft; in ihm sind wir gleichsam festgewurzelt. Und es ist ein wahres Wort, das der Dichter jedem Menschen zuruft:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft[2].

HEIMAT oder das „engere Vaterland" besagt die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde. Durch Eltern und Voreltern, durch Geschwister und Gespielen, durch Freunde und Nachbarn sind wir mit dieser Gemeinde und den dortigen Menschen in Liebe und Dankbarkeit verknüpft. Die Erinnerungen an Freud und Leid, an Spiel und Traum der Kindheit, an Hoffen und Sehnen der Jugend sind verschlungen mit der „heimischen Erde" und dem „heimischen Himmel". Die „heimische Art" ist vom „heimischen Land" nicht abtrennbar.

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN

1. **M. F. Meixner: Reflexionen, Grundstriche zu einer realen Philosophie.** 1. Bd. Wien u. Leipzig, Frick 1912.

Nach eigener Aussage übergibt Verfasser seine Reflexionen der philosophischen Leserwelt „als genetisch-intellektuelle Selbstbiographie" (VI). Das verleiht der Sache einen Reiz für solche, die „philosophische" Dinge nur „lesen", nicht denken. Den Reflexionen, die ihren Ausgang genommen haben von „dem Denken über Gegenstände, die (dem Verfasser) zufällig untergekommen waren", liegt „nur ein Gedanke, nur ein Prinzip" zugrunde: Der Trieb. „Der Trieb liegt als Bewegungstrieb allem Sein und Werden, allen Erscheinungen, sowohl auf anorganischem als auch auf organischem, sowohl auf physischem als auch auf psychischem Gebiete zugrunde. Alle Arten von Erscheinungen, Betätigungen und Handlungen ohne Unterschied lassen sich auf den Trieb zurückführen; dieser selbst läßt sich aber auf nichts anderes zurückführen" (XIV). „Mein Prinzip geht unmittelbar aus den metaphysischen Prinzipien Leibniz', Herbarts, Schopenhauers und Nietzsches

---

[1] homo efficitur diversimode aliis debitor ... secundario vero nostri esse et gubernationis principia sunt parentes et patria ... 2, 2 q. 101 a. 4.

[2] F. Schiller, Wilhelm Tell, 2. Aufzug, 1. Szene.